



Wotan zürnt: Renatus Mészár als ohnmächtiger Gott, der sich höchstselbst in den Untergang manövriert, in der Mindener Inszenierung.

FOTO: FRIEDRICH LUCHTERHANDT

Weltuntergang vertagt

Oper: Das Stadttheater Minden und die Nordwestdeutsche Philharmonie präsentieren Wagners „Ring“-Opern in der umjubelten Inszenierung von Gerd Heinz noch einmal zyklisch

Von Johannes Vetter

■ **Minden.** Wie kaum ein anderer steht Richard Wagner für Glanz und Elend der deutschen Geschichte. Nach dem demokratischen Revolutionärfahndet 1849 die Dresdner Polizei per Steckbrief. Wie viele seiner Mitkämpfer mausert er sich zu einem politischen Reaktionär, dessen Nachfahren sich auf Hitlers Schoß tummeln. „Der Ring des Nibelungen“ gilt als Hauptwerk dieses zwiespältigen Charakters.

Es geht, wie bei James Bond, um die Weltherrschaft, wobei die Grenze zwischen Gut und Böse verschwimmt. Das facettenreiche, widersprüchliche Werk hat zu zahlreichen Deutungen Anlass gegeben. Bernard Shaw, der irische Literaturnobelpreisträger, wertet den Ring abseits aller Deuschtümelei als Gesellschaftsanalyse der vorrevolutionären Epoche. Der skandalumwitterte Jahrhundert-Ring 1976 (Patrice Chéreau/Pierre Boulez) deutet Wagners Opus als Gleichnis auf die Klassenkämpfe des Industriealters.

Gerd Heinz (79), bis 1989 Intendant am Züricher Schauspielhaus, hat beim „Ring in Minden“ Regie geführt, dessen Einzelproduktionen der letzten fünf Jahre nun noch

einmal in zwei Zyklen in der Gesamtschau erlebt werden können. Heinz lässt der Musik ihren Raum und knüpft ein Netzwerk aus sich widerstrebenden Denk- und Gefühlsimpulsen. Frank Philipp Schössmanns Bühnenbild basiert auf Kreis und Viereck, grafisch angereichert mit unentwirrbar verknäulten Fäden. Seine Kostüme veranschaulichen die Mentalitäten der Protagonisten, weniger ihren sozialen Status. Alberich, den Wagner als hässlichen Zwerg inszeniert sehen möchte, erinnert in Minden eher an einen verbissenen John Wayne, der mit dem Kopf durch die Wand will. Heiko Trinsinger präsentiert ihn als selbstbewussten Widersacher Wotans, singend mit Verve und Leidenschaft.

Matthias Lipperts Videogestaltung gründet ebenfalls auf geometrischen Grundmustern. Allerlei abstrakte Figuren erscheinen, ein animierendes Verwirrspiel und ein visueller Widerpart zu Wagners Leitmotiven, die eine latente Ordnung in dem großen Ratspiel des Weltendramas zu etablieren versuchen.

Bei der Auswahl des Gesangsensembles haben die Verantwortlichen ein glückliches Händchen gehabt. Thomas

Mohr beschert dem Publikum einen mitreißenden Siegfried und singt mit unverwüthlich strahlendem Tenor alles an die Wand. Mit glasklar geführtem, treffsicherem Sopran hätte sich Julia Bauer als Waldvöglein mit entzückendem Gestenreichtum einen Oscar für die beste Nebenrolle verdient. Volles stimmliches Risiko geht Andreas Hörl als Siegfried-Mörder Hagen.

Expressiv und vielseitig hält Waltraute (Kathrin Göring) ihrer Schwester Brünnhilde eine eindrucksvolle Standpauke. Ihr modulationsreicher Sopran verleiht auch Wotans Gattin Fricka jene sachlich fundierte Besserwisserie, die Wotan auf die Palme bringt. Der hellste Stern am Himmel ist Dara Hobbs als Brünnhilde. Die enormen Anstrengungen dieser mörderischen Partie scheinen spurlos an ihr vor-

überzugehen. Sie klingt erschütternd klagend in der Tiefe, leidenschaftlich strömend auch in extrem hohen Lagen. Sie kann anrührend poetisch sein und zugleich zornige Dramatik mit enormer Wucht an den Tag legen. Wotan findet seinen Meister in Renatus Mészár. Überwältigend skizziert er den scheiternden Gott als gebrochene Figur, die nicht so kann, wie sie will. „In eigener Fessel fing ich mich“, ist sein resignatives Resümee: Wotan, der unbehauste Wanderer. Wagners Winterreise.

Seine Kompositionen sind prädestiniert für die Hörbarmachung von Heimatlosigkeit. Längst hat seine Musik den Heimathafen der Grundtonarten geschleift. Sie ist überall und nirgends zu Hause. Wagner bedient sich komplexen Akkorden. „Unendliche Melodien“ führen zu schein-

baren Höhepunkten, die sich als Beginn weiterer Aufschwünge entpuppen. Die Erwartung auf finale Höhepunkte wird ständig erweckt, aber selten erfüllt. Der musikalische Raum ist zum Niemandsland geworden – das Hintergrundrauschen des bevorstehenden Untergangs.

Heinz beschert dem Publikum einen Brecht'schen Schlussmoment. Der Freitod Brünnhildes und der von Wagner vorgesehene Untergang der Götterwelt geschieht, wenn überhaupt, unspektakulär, angedeutet durch eine rot ausgeleuchtete Bühne (Licht: Michael Kohlhagen). Dann aber erheben sich die Toten, und die bereits Abgetretenen kehren zurück. Sie nehmen Platz auf der Bühne, haben ihre Rollen abgestreift und lauschen mit dem Publikum den Nordwestdeutschen Philharmonikern, die unter dem unpräzisen, kenntnisreichen und präzisen Klangzauberer Frank Beermann eine Glanzleistung erster Güte abliefern. Ist der Weltuntergang vertagt? Oscar Wilde, diesem irischen Exzentriker des 19. Jahrhunderts, wird ein paradoxer Spruch zugeschrieben: „Am Ende wird alles gut. Wenn es nicht gut wird, ist es noch nicht das Ende.“ Sein Wort in Wotans Ohr.

Karten und Buch

◆ Weitere Aufführungen: 26. September, 19 Uhr, Das Rheingold; 29. September, 16 Uhr, Die Walküre; 3. Oktober, 16 Uhr, Siegfried; 6. Oktober, 16 Uhr, Götterdämmerung. ◆ Ticket-Service: 0571-88277, tickets@express-

minden.de

◆ Buchtip: „Der Ring in Minden“, herausgegeben von der Nordwestdeutschen Philharmonie, J.C.C. Bruns Verlag, 240 Seiten, 44,90 Euro, erhältlich im Buchhandel und bei Express-TicketService.